

Plädoyer für eine Kultur echter Toleranz statt bloßer Gleich-Gültigkeit

Dr. Carsten Polanz

Toleranz ist heute in aller Munde. Doch scheint in Vergessenheit zu geraten, dass echte Toleranz nichts mit Gleichgültigkeit oder Indifferenz zu tun hat. Der Begriff leitet sich vom lateinischen *tolerare* ab, das mit „ertragen, aushalten, erdulden“ wiedergegeben werden kann. Ein toleranter Mensch hat demnach tiefe eigene Überzeugungen, aber er achtet die Würde, Glaubens- und Meinungsfreiheit etc. seiner andersdenkenden, -glaubenden und -lebenden Mitmenschen. Der politische Philosoph Rainer Forst spricht daher von der „hohe[n] Kunst der Toleranz“, weil man dabei „Differenz und Ablehnung“ nicht wegdrücke, aber „so ausdrückt, dass die Anderen respektierte Gleiche bleiben – auf Augenhöhe, aber nicht ohne wechselseitige Kritik.“ Auch solche Toleranz ist freilich in einer wehrhaften Demokratie nicht grenzenlos, aber sie lebt grundsätzlich von der Unterscheidung zwischen sachlichem Widerspruch und zwischenmenschlicher Akzeptanz.

Von der „alten“ zur „neuen“ Toleranz: „Wahrheit“ als Geschmacksfrage?

Nach einem „neuen“ Toleranzverständnis sind jedoch „der Glauben, die Werte, die Lebensstile und die Vorstellungen von Wahrheitsansprüchen alle gleich [...] Es gibt keine Hierarchie der Wahrheit. Deine und meine Glaubensvorstellungen sind gleich und jede Wahrheit ist relativ.“ (Thomas Helmböck) Diese Haltung prägt nach meiner Wahrnehmung (oft eher unbewusst) das Lebensgefühl großer Teile unserer Gesellschaft und durchzieht auch viele aktuelle Debatten in den Medien. Weil viele Menschen glauben, dass alles relativ ist und es die absolute Wahrheit sowieso nicht gibt, betrachten sie Wahrheit als eine reine Geschmacksfrage. Vor allem in den säkularisierten, pluralistischen Wohlstandsgesellschaften des Westens spricht man daher vom „Supermarkt der Religionen“, in dem sich jeder seinen ganz individuellen Einkaufskorb aus den verschiedenen Angeboten der Religionen und Weltanschauungen zusammenstellt. Wahr ist dann, was einem hier und heute am besten schmeckt. Ein Absolvent der Harvard-Universität begründete das unter seinen Mitmenschen vorherrschende Gefühl der Konfusion mal so: „Die Freiheit unserer Tage ist die Freiheit, dich jeglichen Werten zu widmen, die dir gefallen – unter der einzigen Bedingung, dass wir nicht glauben, dass sie wahr sind.“

Kritische Anfragen an die „neue“ Toleranz

Es scheint so, dass viele Menschen aus unserer langen europäischen Geschichte gewaltsamer Konflikte (auch entlang konfessioneller Grenzen) im Namen „der Wahrheit“ den Schluss ziehen, dass wir ganz auf „die Wahrheit“ verzichten könnten und jeder lieber seine eigene Wahrheit haben und seinen Glauben auf die Privatsphäre beschränken sollte. Aber ist diese „neue“ Toleranz wirklich lebbar? Können wir wirklich alles gleich gut und gleich gültig finden? Werden wir dann nicht denkfaul und gleichgültig im Miteinander? Ist eine derart tolerante Gesellschaft sprachfähig gegenüber Menschen (zum Beispiel aus dem islamischen Kulturkreis), für die der eigene Glaube und seine Antworten auf die großen Lebensfragen mehrheitlich noch eine zentrale, lebensprägende Rolle spielen und die nicht selten erschrocken sind über die westliche Gleichgültigkeit in Gottes-, Werte- und Sinnfragen? Sind wir nicht weiterhin darauf angewiesen, (bei aller Begrenztheit unserer Erkenntnis) Wahrheitsansprüche auf ihre Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu prüfen

und zu entscheiden, welcher Stimme wir glauben bzw. welcher Quelle wir vertrauen? Kann eine Gesellschaft ohne ein gewisses Maß an gemeinsamen Grundüberzeugungen echte Lösungen für reale Herausforderungen und Probleme finden? Entpuppt sich die „neue“ Toleranz nicht bei genauem Hinsehen als zutiefst widersprüchlich – als dogmatischer Kampf gegen Dogmatismus? Wenn alles relativ ist, gilt das auch für diese Aussage. Andernfalls hätten wir es mit einer absoluten Wahrheit zu tun, die allen anderen lediglich relativen oder subjektiven Wahrheiten übergeordnet ist. Besteht dann nicht die Gefahr, dass die „neue“ Toleranz in der Praxis zutiefst intolerant mit denen umgeht, die ihrem religiösen und moralischen Relativismus widersprechen? Droht dann nicht das, was Papst Benedikt XVI. als „Diktatur des Relativismus“ bezeichnet hat, so dass wir das Böse nicht mehr böse nennen können und die „neue“ Toleranz zur einzigen Tugend und die „neue“ Intoleranz zur einzigen Sünde wird? Kann es sein, dass der Relativismus einer solchen Toleranz alle anderen Weltanschauungen und Religionen nicht nur umarmt, sondern gleichzeitig erdrückt? Werden dadurch nicht im Namen der Toleranz dringend notwendige Sachdebatten unterbunden und dem Populismus von rechts und links Vorschub geleistet?

Interkulturelle Begegnung und das Reizwort „Mission“

Auch die interreligiöse und interkulturelle Begegnung lebt nicht von der Aufgabe der eigenen Überzeugung, sondern von der Unterscheidung zwischen Wahrheits- und Machtanspruch, von der ehrlichen, offenen und zugleich respektvollen Wahrnehmung dessen, was verbindet, *und* dessen, was trennt. Nur so findet echte Begegnung statt. Andernfalls nimmt man weder die eigenen noch die lebensprägenden Werte des Anderen wirklich ernst. In Zeiten der „neuen“ Toleranz und aufgrund des vielfältigen politischen Missbrauchs in der Kirchengeschichte ist der Begriff „Mission“ bei vielen Menschen verpönt. Davon sollten wir uns als Christen aber nicht einschüchtern lassen. Mission ist geradezu selbstverständlich. Wenn das Evangelium wahr ist, können wir es nicht für uns behalten. Wenn Jesus das Licht der Welt ist, das Wärme und Orientierung in unsere kalten und verwirrten Herzen bringt, dann wollen wir nicht schweigen. Aus rein rechtlicher Sicht kommt hinzu, dass unser Grundgesetz Glaubens- und Meinungsfreiheit garantiert und voraussetzt, dass der freie und friedliche Wettbewerb der Weltanschauungen der Gesellschaft guttut. Christen bejahen diese Freiheit dann natürlich auch für diejenigen, die ihnen widersprechen. Freiheit darf für sie keine Einbahnstraße sein. Wenn sie 1. Petrus 3,15 ernst nehmen, werden sie anderen Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in ihnen ist – aber mit Freundlichkeit und dem gebotenen Respekt. Der Ton macht die Musik. Zwang und Manipulation sind dann vollkommen ausgeschlossen, Hör- und Lernbereitschaft unverzichtbar.

Jesus – nicht die Kirchengeschichte – als Maßstab

Viele Menschen setzen bis heute die Kirche als Institution mit dem christlichen Glauben gleich. Kreuzzüge, Inquisition und Religionskriege werden folglich dem christlichen Glauben angelastet. Wer sich aber mit Jesus selbst beschäftigt, bekommt ein ganz anderes Bild. Jesus beschreibt sich selbst als sanftmütig und von Herzen demütig. Er sucht die Nähe der Zöllner und Sünder, der Kranken und Besessenen, der Ausgestoßenen und Abgeschriebenen. Ja: Jesus erhebt in seiner Person einen absoluten Wahrheitsanspruch: „Ich bin *der Weg, die Wahrheit und das Leben...*“, nennt das Böse konkret beim Namen, und ist damit *in der Sache* völlig intolerant. Aber er zwingt sich zugleich keinem auf, lässt sich sogar verspotten, foltern

und schließlich kreuzigen. Obwohl er nach eigener Aussage die Möglichkeit gehabt hätte, sein Reich mit Macht durchzusetzen. Freunde wie Petrus, die ihn mit Waffengewalt verteidigen und ein weltliches Reich aufrichten wollen, muss er enttäuschen und scharf zurückweisen.

Besonders deutlich wird die „Toleranz“ des leidenden Gottesknechtes in Jesaja 53,4-6:

„Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.“

Vor diesem Hintergrund hat keiner tiefere Toleranz geübt und einen höheren Preis dafür bezahlt als Jesus, indem er unsere Schuld auf sich genommen und dafür das Urteil und Gericht Gottes im wahrsten Sinne des Wortes ertragen und erlitten hat.